

Arm trotz Finanzhilfe

Die Weltbank wollte im Tschad mit einem Kredit von knapp 200 Millionen US-Dollar die Armutsbekämpfung ankurbeln. Weit gefehlt: Die Einnahmen aus der 2003 eröffneten Ölpipeline werden von der Regierung hauptsächlich für Waffenkäufe oder eigene Zwecke eingesetzt. Der Berner Ökonom Manuel Oechslin liefert Erklärungen für dieses Phänomen.

Von Susanne Brenner

Die Probleme Afrikas sind offensichtlich: Es fehlt vielerorts an Infrastruktur, Ausbildung und Rechtssicherheit. Bisher wurde dies meistens mit dem Mangel an Steuereinnahmen begründet. Doch dem bereits mit mehreren Preisen ausgezeichneten Ökonomen Manuel Oechslin ist klar, dass sich dahinter weit komplexere Mechanismen verbergen. Weshalb, so seine Forschungsfrage, kommen viele afrikanische Regierungen ihren staatlichen Aufgaben nicht nach, wenn eigentlich genügend Mittel vorhanden wären? Die Ergebnisse seiner Forschung wurden kürzlich in einer der weltweit renommiertesten Wirtschaftszeitschriften publiziert, dem «Economic Journal».

Die Theorie der Armutsfalle

Eine funktionierende Infrastruktur aufzubauen und zu unterhalten, müsste im Interesse jedes Staates sein. Ebenso ist eine minimale Bildung der Bevölkerung Voraussetzung für die langfristig erfolgreiche Entwicklung eines Landes. Ein weiteres wichtiges Element ist die Rechtssicherheit: Erst wenn Personen, die Verträge brechen, sanktioniert werden, kann sich wirtschaftliche Aktivität richtig entwickeln. Will eine Regierung Armut bekämpfen und ihr Land langfristig auf Erfolgskurs bringen, muss sie in diese Bereiche investieren. Doch der Mehrheit der afrikanischen Staaten ist es bisher nicht gelungen, eine solche staatliche Grundversorgung aufzubauen. Noch heute leben in vielen afrikanischen Ländern bis zu 80 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Erklärt wurde dies traditionell mit der Theorie der Armutsfalle,

wonach aufgrund geringer wirtschaftlicher Produktivität nur wenige Steuereinnahmen generiert werden können. Damit verfüge der Staat nicht über die notwendigen Ressourcen, um seine Strukturen zu festigen. «Dies trifft aber nicht auf Länder wie Nigeria, Kongo oder Tschad zu. Denn diese Länder nehmen aus dem Export von Bodenschätzen ausreichend Steuern ein», betont der Wissenschaftler. «Mit dem Geld könnten die Regierungen wichtige Teile ihrer Aufgaben wahrnehmen.»

Mögliche Hemmschuhe

Nun stellt sich die Frage, warum Regierungen afrikanischer Länder nicht in die strukturelle Stärkung des Staates und damit in die langfristige Entwicklung investieren. Je nach Land werden unterschiedliche Erklärungen aufgeführt: etwa die klimatischen Bedingungen, die historische Entwicklung oder die ungenügende Unterstützung durch internationale Entwicklungsprogramme. Als Ökonom sucht Manuel Oechslin aber nicht nur nach lokalen Erklärungen. Vielmehr ist er auf der Suche nach einem «Muster», einem Mechanismus, der in allen diesen Staaten die Investitionen in staatliche Strukturen hemmt und damit das nachhaltige Wirtschaftswachstum verhindert.

Der Wissenschaftler sammelte und analysierte vielfältige Quellen, um das Phänomen zu verstehen. Wichtig waren beispielsweise historische oder politische Berichte über afrikanische Länder, Artikel aus internationalen Zeitungen oder Wirtschafts- und anderen Fachzeitschriften. Zusätzlich zu diesen qualitativen Quellen

floss auch umfangreiches quantitatives Datenmaterial ein, hauptsächlich aus Statistiken der Weltbank. Und so erklärt Manuel Oechslin sein Vorgehen: «Ich beschreibe und analysiere diese Informationen und Zusammenhänge mithilfe mathematischer Formeln. Dieses Vorgehen ermöglicht mir, das Beobachtete sehr viel präziser zu formulieren und zu verstehen als mit der natürlichen Sprache.» Die mathematische Analyse ist für den Ökonomen allerdings lediglich ein weit verbreitetes Hilfsmittel, um die Komplexität zu reduzieren. «Wichtiger ist es, die Resultate wieder in natürliche Sprache zu übersetzen. Das bedeutet, diese wieder in den entsprechenden Kontext einzufügen und zu relativieren.» So verwendet Oechslin bei einem Artikel auch «extrem viel Zeit» für die Einleitung und die Schlussfolgerungen. Und diese enthalten keine mathematischen Formeln.

Höhere Staatseinnahmen, politische Unruhe

Mit den erwähnten Analysen kann Manuel Oechslin begründen, warum höhere öffentliche Einnahmen die nachhaltige Entwicklung eines afrikanischen Staates kaum begünstigen: Afrikanische Staaten sind in der Tendenz schwach institutionalisiert. Das heisst, amtierende Regierungen werden wenig kontrolliert. Damit sind diese frei, öffentliche Gelder auch für persönliche Zwecke einzusetzen. Dies wiederum bedeutet, dass Regierungstätigkeit attraktiv sind. Sobald also mehr Geld vorhanden ist, besteht die Gefahr, dass andere Gruppen versuchen, an die Macht zu gelangen. Das politische System wird instabil, die



Afrika – ein Kontinent mit instabilen Strukturen: Seit 1960 gab es hier 85 Staatsstriche.

Putschgefahr steigt. Entsprechend besteht für die Regierung wenig Anreiz, in längerfristige Projekte zu investieren: Die Zeit ihrer Macht scheint aus den erwähnten Gründen begrenzt, sodass sie von langfristigen Investitionen kaum profitieren könnte. Folglich werden öffentliche Gelder eingesetzt, um die eigene Machtposition zu stärken – indem beispielsweise in Waffen und in die Armee investiert wird. Die rund 85 Staatsstriche, die es seit 1960 auf dem afrikanischen Kontinent gab, unterstützen diese Theorie. In Afrika gibt es aber auch ein Beispiel, das zeigt, dass eine institutionalisierte Kontrolle tatsächlich etwas bringt: In Botswana führte der Export von Bodenschätzen, hauptsächlich von Diamanten, zu einem kontinuierlichen Wirtschaftswachstum. Gleichzeitig konnte die Armut reduziert werden. Dies, weil das Land seit seiner Unabhängigkeit 1966 über eine freiheitlich-demokratische Grundordnung verfügt und die demokratische Tradition in der Gesellschaft verankert ist: Früher mussten die Häuptlinge sich regelmässig den Fragen aus der Bevölkerung stellen.

Kleinere Betriebe stärken

Manuel Oechslins theoretischen Schlussfolgerungen stimmen mit Beobachtungen überein, wonach sich trotz hoher Investitionen in Entwicklungshilfe-Projekte die Situation der Bevölkerung in Afrika nicht wesentlich verbessert hat. Welche Konsequenzen wären also zu ziehen? Entwicklungshilfe in Form von direkter Budgethilfe oder, wie im Tschad, durch die Förderung grosser Projekte im Ressourcensektor ist kritisch zu beurteilen. Massnahmen, welche

die Produktivität von Bauern und kleineren Betrieben stärken, sind hingegen sinnvoll. Oechslins Arbeit zeigt, dass solche Massnahmen nicht nur einen direkten positiven Effekt haben, sondern Regierungen auch dazu veranlassen können, ihren Aufgaben mit den gegebenen Mitteln verstärkt nachzukommen. Allerdings obliegt die praktische Umsetzung in der Schweiz Fachleuten bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA oder bei Hilfsorganisationen. International ist dafür unter anderem die Weltbank zuständig. Der Berner Assistenzprofessor kümmert sich künftig weiterhin um Grundlagenforschung. «Meiner Meinung nach muss die Forschung dazu beitragen, dass Mechanismen von komplexen ökonomischen Problemen besser verstanden werden können, beispielsweise ging es bei der besprochenen Arbeit nicht primär um die Entwicklungshilfe, sondern übergeordnet um die Frage des Wirtschaftswachstums.» Selbstverständlich spielen in Afrika die Entwicklungshilfe eine nicht unerhebliche Rolle, aber sie sei nur ein Faktor unter vielen so Oechslin.

Eine Laufbahn, geprägt von Engagement und Glück

Genauso differenziert wie seine Arbeit sieht Manuel Oechslin seinen beruflichen Werdegang und die persönliche Zukunft: Erst nach einer Berufsausbildung entschied er sich für ein Wirtschaftsstudium. Dafür gelang dem hochmotivierten Studenten der Einstieg in die akademische Welt umso schneller. Sein erster Förderer war Prof. Josef Zweimüller an der Universität Zürich, und rückblickend meint Oechslin: «Ich hatte

auch Glück, dass ich ganz am Anfang meines Studiums gezielt gefördert wurde – denn man braucht jemanden, der einem zeigt, wie man gute Artikel schreibt oder wie man sich auf Konferenzen bewegt. Je früher Sie den Wissenschaftsbetrieb kennen lernen, desto weniger Zeit verlieren Sie». Seine Leistungsbereitschaft zahlte sich aus: Nach Abschluss des Doktorats, das mit dem «Jahrespreis 2005» der Universität Zürich für die beste Dissertation in Wirtschaft ausgezeichnet wurde, verbrachte er ein Jahr am bekannten Massachusetts Institute of Technology MIT (USA) und wurde darauf an die Universität Tilburg in den Niederlanden berufen. Vor erst drei Monaten kam der junge Assistenzprofessor an die Universität Bern, ans World Trade Institute. Seine Arbeit hat er bereits aufgenommen. Als nächstes will er auch sein Büro an der Hallerstrasse so einrichten, dass er sich darin wohl fühlt.

Kontakt: Prof. Dr. Manuel Oechslin, World Trade Institute / Department of Economics, manuel.oechslin@wti.org

Autorin: Susanne Brenner ist freie Wissenschaftsjournalistin in Gümligen bei Bern

Das World Trade Institute feiert dieses Jahr sein 10-Jahr-Jubiläum. Vgl. dazu die «Begegnung» auf S. 40.